



Funk\_R\_2018c

## Das mediale Ich Zur psychischen Neukonstruktion des Menschen

Rainer Funk

„Das mediale Ich. Zur psychischen Neukonstruktion des Menschen“, in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISBN 1437-0956), 22 / 2018, Tuebingen (Selbstverlag), pp. 67-87.

Copyright © 2018 by Dr. Rainer Funk, Ursrainer Ring 24, 72076 Tübingen; E-Mail: fromm-funk[at-symbol]gmail.com.

Mein Beitrag bei dieser Tagung handelt von der psychologischen Dimension faszinierender digitaler Technik. Ich versuche eine Antwort auf die Frage zu geben, warum die elektronischen Medien so bedeutsam werden konnten, dass wir uns kaum noch vorstellen können, ohne mediales Verbundensein zu leben. Offensichtlich sind diese Medien viel mehr als nur Kommunikationsmittel. Sie verändern unsere Art zu denken, zu fühlen und zu handeln. Nicht genug damit; sie organisieren auch unser Seelenleben, unsere Antriebs- und Gefühlskräfte neu und verändern das Ich-Erleben. Es kommt zu einer anderen Konstruktion des Subjekt-Seins, aus der auch ein anderes Erleben von anderen Menschen resultiert sowie eine andere Sozialität und Mitmenschlichkeit.

Immer dann, wenn es zu grundlegenden Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft auf Grund technischer Innovationen kommt, verändern sich auch die Verhaltensmuster und die psychische Struktur der Vielen – also das, was Erich Fromm den Sozialcharakter nennt. Dies gilt nicht unbedingt „flächendeckend“, aber doch für bestimmte gesellschaftliche Gruppierungen und im Blick auf das, was man auch den „Geist“ einer Gesellschaft oder Epoche nennt. Fragen wir also zunächst nach diesen technischen Innovationen, die mit Recht eine „digitale Revolution“ genannt werden, wobei das erkenntnisleitende Interesse schon immer ein psychologisches ist.

### 1. Die digitale Revolution und das Entgrenzungsstreben

Wie die *industrielle* Revolution (oder auch Revolutionen) von großen technischen Innovationen wie der Nutzung der Dampfkraft, der Elektrizität und des Erdöls oder die Erfindung der Telefontechnik befeuert wurde, so lassen sich auch bei der *digitalen* Revolution einige technische Entwicklungen namhaft machen, die zu einer Umwälzung der Produktionsweise, der Organisation von Arbeit, des gesellschaftlichen Miteinanders und des persönlichen Lebens geführt haben. Von besonderer Relevanz sind hier die Digitalisierung, die elektronischen Medien und die Vernetzungstechnik.

Dies gilt auch in psychologischer Perspektive, also wenn man danach fragt, welche Aspekte der digitalen Revolution zu neuen oder verstärkten Antriebskräften beim Menschen geführt haben, so dass es zu einem neuen leidenschaftlichen Streben der Vielen kommt. So haben vor al-



lem Soziologen (wie etwa Hartmut Rosa<sup>1</sup>) auf das Beschleunigungsstreben oder auf das Streben, alles hocheffizient, noch effektiver, noch produktiver machen zu wollen, hingewiesen. Psychologisch fällt als neue Antriebskraft auf, dass immer mehr Menschen glauben, alles zu können und allmächtig zu sein, weil sie sich mit Hilfe ihres technischen Equipments nie mehr ohnmächtig, hilflos und allein gelassen erleben müssen.

Meine eigenen Überlegungen und Beobachtungen knüpfen direkt an die subjektiv erfahrbaren Möglichkeiten der Digitalisierung, der elektronischen Medien und der Vernetzungstechnik an, bisherige Begrenzungen, Abhängigkeiten und Bindungen beseitigen zu können, so dass die digitale Revolution vor allem unter dem Aspekt der *Entgrenzungsmöglichkeiten* gesehen wird.<sup>2</sup>

### a) Die neuen Entgrenzungsmöglichkeiten

Die überwältigenden Errungenschaften im Bereich digitaler Technik und elektronischer Medien sowie der Vernetzung haben eine bisher kaum vorstellbare Entgrenzungsdynamik in Gang gesetzt, die inzwischen sämtliche Forschungs- und Lebensbereiche verändert hat. Um dies an einem Teilaspekt, nämlich an der Entgrenzung der Mess- und Rechenfähigkeit zu verdeutlichen: Ergebnisse von Blutuntersuchungen oder Computertomografien sind in erster Linie Ergebnisse von Zählen (der einfachsten Form des Messens) und von Rechnen. Ob mit bildgebenden Verfahren Gehirntumore oder die Wirkungen von Traumatisierung oder Alkoholabusus sichtbar gemacht werden, ob Kameras mit Lichtverstärkern eine minimalinvasive Operationstechnik und Magen- und Darmspiegelungen ermöglichen, ob mit der Magnetresonanstechnik Details eines Bandscheibenvorfalles festgestellt werden können oder ob ein Schmuseroboter Streicheleinheiten gewährt – Voraussetzung ist immer eine von Grenzen der Berechenbarkeit befreite *Rechenleistung*, die eben erst mit der Digitalisierung des Zählens mit Hilfe von Rechnern möglich wurde.

Bereits dieses eine Beispiel macht deutlich, welche Entgrenzungsmöglichkeiten mit der Digitalisierung einhergehen und welche ungeheure Faszination von der Digitalisierung ausgeht. Ähnliches ließe sich von anderen Aspekten der digitalen Revolution, den elektronischen Medien und der Vernetzungstechnik sagen. Sie machen die Kommunikation und Unterhaltung von Raum und Zeit unabhängig, sorgen für einen sekundenschnellen Wissens- und Informations-transfer und ermöglichen bildgebende Verfahren etwa bei der Erforschung der Hirnaktivitäten. Die fantastischen Entgrenzungsmöglichkeiten führen dazu, dass *technische Lösungen* und eine *Grenzen beseitigende Technik* als Schlüsselwort zur Lösung fast aller wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und menschlichen Probleme angesehen werden. Entgrenzungstechniken werden in den Rang von Universalheilmitteln erhoben. Alles, was den Menschen bindet und begrenzt, soll mit Hilfe digitaler Technik und elektronischer Medien beseitigt werden.

Allein dieser Stellenwert entgrenzender Technik hat bereits Auswirkungen auf den Menschen, denn man muss schon ziemlich „von gestern“ sein, wenn man noch immer eine Landkarte zur Hand nimmt, um von A nach B zu kommen, statt mit Hilfe des „Navis“ die Staus zu umfahren

<sup>1</sup> H. Rosa (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main (Suhrkamp).

<sup>2</sup> Vgl. zum Folgenden auch R. Funk (2011): *Der entgrenzte Mensch. Warum ein Leben ohne Grenzen nicht frei, sondern abhängig macht*, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus).



und sich kompetent und sicher ans Ziel führen zu lassen. Entgrenzende Techniken zu nutzen, ist zum Vernünftigsten und Normalsten der Welt geworden. Ihre Nutzung lässt uns immer stärker die Erfahrung machen, dass das Beseitigen von Grenzen und Bindungen Probleme löst und einen weiterbringt. Allein deshalb schon ist es plausibel, dass immer mehr Menschen entgrenzende Technik und Techniken gut finden und selbst ein Streben nach Entgrenzung entwickeln.

Die Auswirkungen der Entgrenzungsmöglichkeiten lassen sich auch in der Wirtschaft und bei der Organisation von Arbeit beobachten. Was heute unter globalisierter Wirtschaft verstanden wird, ist weitgehend das Ergebnis entgrenzter Produktionsvorgänge. Mit Entgrenzung der Produktion ist dabei nicht nur deren Verlagerung in Billiglohnländer gemeint, sondern auch das Outsourcen von Produktionsteilen oder die globale Entgrenzung von Herstellung, Entwicklung, Finanzierung, Marketing und Vertrieb eines Produkts. Eine solche Entgrenzung der Produktion ist freilich kaum zu realisieren, wenn es nicht gleichzeitig zu einem Abbau von Handelsbeschränkungen und nationalen Subventionen kommt und im Gegenzug die Förderung der Mobilisierung der Produktionsprozesse und die Mobilität der an ihnen Beteiligten vorangetrieben wird.

#### **b) Die Entgrenzung der Produkte**

Die Wirtschaft hat sich im Güter produzierenden und im Dienstleistungsbereich die mit den technischen Innovationen einhergehenden Entgrenzungsmöglichkeiten noch ganz anders zu eigen gemacht: Galt bisher, dass die zu verkaufenden Produkte mit menschlichen Eigenschaften versehen werden, weshalb nicht das Waschmittel, sondern etwa das Gefühl der Reinheit zum Kauf angeboten wird und also dem Produkt ein Mehrwert zugeschrieben wird, der sich besser verkaufen lässt, so machen digitale Technik und elektronische Medien es heute möglich, Wirklichkeitskonstruktionen und Erlebniswelten zu verkaufen, denen ein Produkt zugeordnet wird. Ganz besonders deutlich tritt die Produktion von Events und Erlebnissen im immer größer werdenden Bereich der Kulturindustrie zu Tage – vom Kunstausstellungstourismus über das Musical-Event zur Museumsnacht.

Ob es um den Verkauf von Kultur, von Autos oder etwa den Leistungen eines Steuerberaters geht: Angeboten und verkauft werden Lebenswelten, emotionale Wirklichkeiten, Lebensstile, Erregungszustände übermäßiger Freude, verrückter Liebe, mächtiger Potenz oder heftiger Leidenschaftlichkeit, denen ein Produkt zugeordnet wird. Mein Steuerberater beglückt mich regelmäßig mit dem Slogan „Beratung braucht Leidenschaft“ – wie wenn es mir an Leidenschaft mangelte und *er* statt meiner die Leidenschaft ausleben müsste, damit dem Staat nicht zu viel Geld geschenkt wird.

Wer immer heute kommerziellen Erfolg haben will, muss nicht nur bei den Produktionsvorgängen die Möglichkeiten der Entgrenzung nutzen, sondern auch das Produkt selbst entgrenzen und auf Emotionalisierung und Sentimentalisierung setzen. Die zum Kauf angebotenen Wirklichkeiten und Erlebniswelten lassen sich heute ohne großen Aufwand und mit allen Finessen der Inszenierung und Simulation über das mediale Verbundensein auf Schritt und Tritt an Mann, Frau und Kind bringen. Nicht die *Produktbindung* wird dabei angestrebt, sondern die Bindung an die inszenierte emotionale Wirklichkeit und Lebenswelt, die Bindung an deren Symbolisierungen in Gestalt von Firmenlogos und anderen Erkennungsmerkmalen und die da-



mit verknüpfte (meist illusionäre) Erfahrung und Befriedigung seelischer Fähigkeiten, Sehnsüchte und Bedürfnisse.

Der Endpunkt einer solchen Entgrenzung der Produkte ist eine Welt, in der praktisch jede Aktivität zum *inszenierten* und *simulierten* Erlebnis wird. Das Leben, und hier vor allem das seelische Leben mit seinen Gefühlen, Leidenschaften, Wünschen, Vorlieben und Abneigungen, wird zur Ware außerhalb von uns, die sich aneignen und konsumieren lässt. Die Kommunikations- und Kulturindustrie stellt das seelische Leben und Erleben für uns her, und wir kaufen ihr die Erlebnisse und die Gefühle ab, indem wir für den Zugang zu den angebotenen Erlebniswelten zahlen.

Wenden wir uns noch kurz der Entgrenzung bei der Organisation von Arbeit zu.

### c) Die Entgrenzung der Organisation von Arbeit

Bei der Arbeitsorganisation begegnen uns inzwischen die *Entgrenzungsmöglichkeiten* vermehrt als *Entgrenzungsforderungen* mit durchaus zweifelhaften Auswirkungen. Entgrenzung bedeutet in der Arbeitswelt nicht nur, in den Genuss flexiblerer Arbeitszeiten und Teilarbeit zu kommen. Die *Flexibilisierung* der Arbeitswelt zeigt sich auch in Forderungen, seine Verfügbarkeit noch stärker den Anforderungen des Produktionsprozesses anzupassen, Bekenntnisse zur corporate identity nicht nur auf den Lippen zu tragen und die eigene Persönlichkeit über Trainings zu verändern. Es gibt kaum noch etwas, was der Flexibilisierung entkommt, wobei eben Flexibilisierung in der Regel als Forderung auftritt, auch die persönlichen Begrenztheiten zu entgrenzen und sich von Bindungen frei zu machen.

Wichtige Instrumente zur Durchsetzung der Entgrenzungsforderungen sind ungesicherte Arbeitsverhältnisse, das Rückfahren der sozialen Leistungen und die Subjektivierung der Arbeit. Bei letzterer wird die Hauptlast der Verantwortung auf den Arbeitenden gelegt. Für den „Arbeitskraft“- oder „Selbstunternehmer“<sup>3</sup> wird Arbeit von etwas Vorgegebenem zu etwas, das man selbst zu „geben“, zu steuern und zu kontrollieren hat. Statt in den Genuss der Vorsorge, Fürsorge, Vorleistung und Weisung eines Arbeitgebers zu kommen, sind die unternehmerischen Leistungen von der Arbeitskraft selbst zu erbringen.

Die Folge ist eine ungeheure Selbstausschöpfung der Berufstätigen. Der berufliche Erfolg hängt zunehmend davon ab, dass man die Grenzen seiner Arbeitskraft, psychischen Belastbarkeit, biologischen Rhythmen, familiären Bindungen usw. ignoriert, um seine eigenen Ressourcen maximal auszubeuten. Der Unterschied zu früher besteht darin, dass es keinen Vorgesetzten braucht, der einen ausbeutet, sondern dass die Betroffenen selbst von einem Entgrenzungstreben geritten werden, bei dem sie permanent über ihre Grenzen leben und sich selbst ausbeuten.

Sowohl die faszinierenden technischen *Entgrenzungsmöglichkeiten*, als auch die vor allem im Berufsleben zu akzeptierenden *Entgrenzungsforderungen* bleiben nicht ohne Wirkung auf die Psyche des Menschen. Im Ergebnis entwickeln immer mehr Menschen ein tief reichendes *Entgrenzungstreben* und tun also nichts lieber, als Möglichkeiten der Entgrenzung selbst zu reali-

---

<sup>3</sup> Vgl. hierzu: H. J. Pongratz und G. G. Voß, *Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen*. Berlin (Edition Sigma) 2003.



sieren bzw. an Entgrenzungsvorgängen Anteil zu haben.<sup>4</sup> Dies allerdings bedeutet, dass es zu einer besonderen psychischen Strukturbildung – oder, mit Fromm gesprochen, zu einer Sozialcharakterbildung – in den vielen Menschen kommt, bei der das Entgrenzungstreben ein wichtiger Charakterzug ist.

## 2. Das charakterologisch verankerte Entgrenzungstreben

Dass es zu einer neuen, verinnerlichten Bezogenheitsstruktur gekommen ist, die das Selbsterleben und das Miteinander merklich verändert hat, ist von vielen Forschern erkannt und beschrieben worden und spiegelt sich zum Beispiel in Kennzeichnungen wie „Risiko-Gesellschaft“ (Ulrich Beck<sup>5</sup>), „Erlebnis-Gesellschaft“ (Gerhard Schulze<sup>6</sup>), „Der flexible Mensch“ (Richard Sennett<sup>7</sup>) oder „Flüchtige Moderne“ (Zygmunt Bauman<sup>8</sup>) wider.

In psychologischer Perspektive wurden die Veränderungen vor allem als neue Persönlichkeitstypen beschrieben. Sie reichen vom „proteischen Selbst“ bei Robert Lifton<sup>9</sup> bis zur „postheroischen Persönlichkeit“ bei Martin Dornes<sup>10</sup>; in der Tradition des Frommschen sozialcharakterologischen Denkens hat Michael Maccoby<sup>11</sup> 1999 den „interaktiven Charakter“ beschrieben, während ich selbst 2005 den „ich-orientierten Charakter“ in seinen bewussten und unbewussten Aspekten zur Darstellung gebracht habe.<sup>12</sup>

Das *Entgrenzungstreben* ist bei dieser Charakterbildung ein ganz hervorstechender Charakterzug. Es steht im Dienst einer Grundstrebung, die sich gegen jede Art von Vorgaben und Maßgaben stellt, die keinerlei Grenzen anerkennen will und alles *selbstbestimmt, neu* und *anders* erschaffen will. Ich habe diese Charakterorientierung „ich-orientiert“ genannt, weil sie alles selbst bestimmen möchte. Ich-Orientierte Menschen sind übersensibel für alles, was sie begrenzen oder binden könnte oder wo andere ihnen eine Grenze oder Verbindlichkeit zumuten

<sup>4</sup> Psychologisch lassen sich bei der Verinnerlichung der Entgrenzungsmöglichkeiten und -forderungen zwei Mechanismen unterscheiden: die *Identifizierung* mit den Entgrenzungsmöglichkeiten und die *Reaktionsbildung* gegen die Entgrenzungsforderungen, bei der man sich mit dem identifiziert, was einen bedroht und so schließlich das mit Leidenschaft und gerne tut, was man aus ökonomischen und arbeitsorganisatorischen Gründen tun muss.

<sup>5</sup> U. Beck (1986): *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt am Main (Suhrkamp).

<sup>6</sup> G. Schulze (1992): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt am Main (Campus).

<sup>7</sup> R. Sennett (1998): *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus (The Corrosion of Character)*, Berlin (Berlin-Verlag 1998; Siedler 2000).

<sup>8</sup> Z. Bauman (2003): *Flüchtige Moderne*, Frankfurt (edition suhrkamp).

<sup>9</sup> R. J. Lifton (1993): *The Protean Self. Human Resilience in an Age of Fragmentation*, New York (Basic Books).

<sup>10</sup> M. Dornes (2012): *Die Modernisierung der Seele. Kind-Familie-Gesellschaft*, Frankfurt (Fischer).

<sup>11</sup> M. Maccoby (1999): *The Self in Transition: From Bureaucratic to Interactive Social Character*. Beitrag bei der 43. Jahrestagung der American Academy of Psychoanalysis am 14. Mai 1999.

(<http://www.maccoby.com/Articles/SelfInTransition.shtml> (download: 24. Mai 2016.).

<sup>12</sup> R. Funk (2005): *Ich und Wir. Psychoanalyse des postmodernen Menschen*, München (dtv); vgl. auch ders., *Der entgrenzte Mensch*, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2011. – Nach einer Studie des SIGMA-Instituts in Mannheim ließ sich bereits im Jahr 2005 bei knapp 20% der erwachsenen Bevölkerung Deutschlands eine Dominanz der Ich-Orientierung nachweisen (vgl. R. Frankenberger, „Die postmoderne Gesellschaft und ihr Charakter“. In: R. Frankenberger, S. Frech, O. Grimm (Hg.), *Politische Psychologie und Politische Bildung*. Gerd Meyer zum 65. Geburtstag. Wochenschau, Schwalbach, S 167-187, besonders S. 181 ff.). Bezeichnenderweise ließen sich dominant Ich-Orientierte vor allem bei jungen Menschen und bei künstlerisch und journalistisch Tätigen, in der IT- und Medienbranche und in der Unterhaltungsindustrie finden – also bevorzugt bei Menschen, die mit der Gestaltung von Wirklichkeit, und hier noch einmal präziser: mit der digitalen und medialen Gestaltung von Wirklichkeit befasst sind.



könnten. Sie streben nach einer grenzenlosen Freiheit, die aber – anders als beim Egoismus oder Narzissmus – auch jedem anderen Menschen zugestanden wird.

Die Ich-Orientierung gibt es meiner Beobachtung nach in zwei Versionen, einer aktiven und einer passiven. Ähnlich wie beim autoritären Charakter, der entweder sadistisch Herrschaft ausüben will oder sich masochistisch unterwürfig zeigt, will der *aktiv* Ich-Orientierte sich selbst und seine Umwelt, seinen Lebensstil und seine Erlebniswelt *neu erfinden* und produziert selbst entgrenzte Wirklichkeiten, Gefühle und Erlebnisse; der *passiv* Ich-Orientierte hingegen will an derart neu konstruierten Wirklichkeiten *selbstbestimmt* Anteil haben und wählt *die* Lebenswelt, *den* Lifestyle, *die* Marke und *den* Musikstil, die zu ihm *passen*.

Das durch die fantastischen Möglichkeiten digitaler Technik, elektronischer Medien und Vernetzungstechnik erzeugte *Entgrenzungstreiben* steht jedoch nicht immer im Dienste einer solchen, total selbstbestimmten Charakterorientierung. Es gibt es auch unabhängig von der Ich-Orientierung und zeigt dann etwas Rationales und Funktionales: Es nutzt die Möglichkeiten digitaler und medialer Entgrenzung, kann aber auch Grenzen akzeptieren und deren Sinn anerkennen. Das funktionale Entgrenzungstreiben zeichnet sich bei näherem Hinsehen dadurch aus, dass es entgrenzende Techniken nutzt, um die eigenen Möglichkeiten zu denken, zu fühlen, zu wollen und zu handeln zum Ausdruck zu bringen, um so das Vermögen als Mensch zu verstärken. Man kann eine Internet-Suchmaschine nutzen, um das eigene Denken und Urteilsvermögen zu befördern oder zu erübrigen und auszuschalten. Das Ziel funktionalen Entgrenzungstrebens ist immer, die menschliche Kreativität im *eigenen* Denken, Fühlen und Handeln zu stärken.

Ähnlich wie Erich Fromm bei der Orientierung am Haben zwischen einem funktionalen Haben und einem charakterologischen Haben unterscheidet, so ist auch bei der Nutzung der Entgrenzungsmöglichkeiten ein funktionales von einem charakterbedingten zu unterscheiden. Ist das Entgrenzungstreiben ein Charakterzug des ich-orientierten Charakters<sup>13</sup>, dann duldet es kaum Kompromisse, Einschränkungen, erforderliche Rücksichtnahmen, Bindungen und Verbindlichkeiten. Eben weil es von der *Charakterorientierung* angetrieben wird, Wirklichkeit selbstbestimmt neu und anders erschaffen zu wollen, kann es keine Rücksicht auf soziale Vorgaben oder naturale Maßgaben nehmen; reale Grenzen werden notfalls ausgeblendet bzw. durch die Erzeugung einer neuen Wirklichkeit beseitigt.

### 3. Methoden medialer Wirklichkeitserzeugung

Eben das ist die große Faszination, die von digitaler Technik und von den elektronischen Medien ausgeht: Wirklichkeit neu und anders herstellen zu können. Dies gilt nicht nur im Blick auf die Wirklichkeit, die uns umgibt, sondern auch im Blick auf die Wirklichkeit, die wir selbst sind mit unserem Körper und unseren kognitiven und emotionalen Kräften. Genau da aber betritt das Entgrenzungstreiben auf weiten Strecken Neuland. Denn bisher galt, den Menschen in seinen ihm eigenen Möglichkeiten und Grenzen *zur Entdeckung zu bringen* und auf diese Weise zu verändern und zu optimieren. Der entgrenzungswillige Ich-Orientierte erlebt die eigenen psychischen und geistigen Möglichkeiten vor allem in ihrer Begrenztheit und will deshalb den

---

<sup>13</sup> Zur Frommschen Unterscheidung zwischen *Charakterzug* und *Charakterorientierung* vgl. vor allem E. Fromm, *Psychoanalyse und Ethik* (1947a), GA II, S. 41 f.





Menschen und seine Psyche *neu erfinden*.

Um nachvollziehen zu können, wie eine solche „mentale“ Neukonstruktion des Menschen bewerkstelligt werden kann, soll zunächst von den zwei wichtigsten Methoden medialer Wirklichkeitserzeugung gesprochen werden: von der medialen *Inszenierung* und von der medialen *Simulation*.

#### **a) Die mediale *Inszenierung* von Wirklichkeit**

Dass Wirklichkeit inszeniert wird, um Erfahrungen entgrenzter Realität zu machen, ist nichts Neues. Wenn es darum geht, die alltägliche Realitätserfahrung (und den Realitätsdruck) zu übersteigen, kannten die Religionen oder Literatur und Kunst schon immer Wege, durch die Erzeugung einer anderen Wirklichkeit die Realität zu entgrenzen.

Neu ist heute nur, dass Dank der elektronischen Medien jede und jeder zu jeder Zeit und an jedem Ort in den Genuss solcher Inszenierungen von Wirklichkeit kommen kann. Es gibt keine Abhängigkeit von besonderen Personen, Orten, Situationen, Institutionen und medialen Fähigkeiten, sondern nur die elektronischen Medien.

Dank der allgegenwärtigen Verfügbarkeit inszenierter Wirklichkeiten dienen diese heute den Menschen um vieles mehr als früher dazu, bestimmten Gefühlen und Stimmungen entkommen zu können. Statt das eigene Versagen, die eigenen Fehler, feindseligen oder egoistischen Wünsche zu spüren und sich mit ihnen auseinanderzusetzen, flieht man in eine inszenierte Welt, in der das Leben gelingt, die größten Köhner am Werk sind, die Menschen sich lieben und füreinander da sind.

Die Bevorzugung inszenierter Wirklichkeiten kann aber auch dem Zweck dienen, dass man das, was man sich im beruflichen und familiären Kontext nicht zu spüren und auszuleben getraut, externalisiert und delegiert und in den inszenierten Wirklichkeiten stellvertretend ausleben lässt. Wie bedeutsam diese *stellvertretende Funktion* inszenierter Wirklichkeiten ist, zeigt sich an den hohen Einschaltquoten von Kriegsfilmen, Krimis und Actionfilmen, weil man dort – legitimiert durch die Überführung des Bösen und den Sieg des Guten – die ganze Brutalität, Gemeinheit und Destruktivität miterleben kann.

Gleiches gilt für die Beliebtheit von Vorabendserien, in denen die Liebes-, Erziehungs- und Familienprobleme von Menschen wie Du und Ich abgehandelt werden. Sie sind „Renner“ bei den Einschaltquoten, weil in ihnen die zu diesen Problemen gehörenden Hass-, Neid- und Eifersuchtsgefühle, weil Habgier und Intoleranz, Generationenkonflikte und Liebesleid in Szene gebracht und – stellvertretend – ausgelebt und vom Zuschauer miterlebt werden können.

#### **b) Die mediale *Simulation* von Wirklichkeit**

Neben der medialen *Inszenierung* ermöglichen gerade die audio-visuellen elektronischen Medien noch eine andere Art der Wirklichkeitskonstruktion, die in psychologischer Perspektive auch eine andere Wirkung auf den Menschen hat. Die Rede ist von der *Simulation*, mit der *virtuelle* Wirklichkeiten erzeugt werden. Eine durch Simulation erzeugte Wirklichkeit lebt davon, dass die Realitätsprüfung außer Kraft gesetzt wird. Ein Flugsimulator oder ein chirurgischer Operationssimulator ist nur dann hilfreich, wenn die betreffende Person nicht mehr merkt, dass die erzeugte Wirklichkeit „nur“ eine virtuelle Realität ist. Unter „virtueller Realität“ ver-



steht man dabei *etwas, das in Wirklichkeit nicht in der Form existiert, in der es zu existieren scheint, aber alle Funktionen und Wirkungen einer solchen Realität zeigt*. Der Gegenbegriff zu „virtuell“ ist deshalb nicht „real“, sondern „physisch“: Das Virtuelle gibt es „in Wirklichkeit“ nicht, es hat aber in der Wahrnehmung durch den Menschen alle Anzeichen und Erkennungsmerkmale der Realität.<sup>14</sup>

Die digitale Rechenleistung und die elektronischen Visualisierungstechniken ermöglichen audio-visuelle Medien, mit denen sich *virtuelle* Lebens- und Gefühlswelten herstellen und verkaufen lassen. Anders als dank eigener Fantasietätigkeit oder dank medial angebotener Fantasieproduktionen *inszenierte* Wirklichkeiten muss eine perfekt konstruierte und medial präsentierte *virtuelle* Realität so real wie möglich sein und möglichst keinerlei Anlass für eine Realitätsprüfung bieten.<sup>15</sup> Je öfter und länger sich deshalb jemand in simulierten Welten bewegt, desto schwerer wird es ihm oder ihr fallen, die eigene Fähigkeit zur Realitätskontrolle noch zu praktizieren und mit der vorgegebenen und aufgegebenen Realität klarzukommen.<sup>16</sup>

Psychologisch gesehen, macht genau diese Entgrenzung der *Realitätsprüfung* den „Reiz“ virtueller Welten aus. Deshalb werden virtuelle Welten bevorzugt für jene menschlichen Bedürfnisse und Strebungen angeboten, deren Ausleben in der Realität gesellschaftlich tabu ist oder die man sich im Alltag nicht auszuleben traut. Neben Zerstörungswut, Gewaltexzessen, Rachefeldzügen, Sadismen und Missbrauchswünschen sowie allen Formen sexueller Befriedigung können auch Wünsche nach Zärtlichkeit, echter Liebe, Wertschätzung, Empathie, Glück, sozialem Frieden, religiösem Heil usw. Inhalte simulierter Welten sein. (Das ist das „Geheimnis“ evangelikaler Missionare oder der „Jesus People“.)

Ähnlich wie bei den *inszenierten* Wirklichkeiten hat auch die Attraktivität der *virtuellen* Realität zwei Gesichter: Auf der einen Seite ermöglicht die mediale Simulation faszinierende Möglichkeiten der Einübung von kognitiven Fähigkeiten oder die Visualisierung von noch nicht realen Welten. Dies gilt nicht nur für die Forschung, für technische Vorhaben und für die Ausbildung

---

<sup>14</sup> Diese klare Definition bringt es mit sich, dass andere Möglichkeiten der Entgrenzung von Realität wie die „erweiterte Realität“ („augmented reality“ und „enhanced reality“) zwar eine Erweiterung der Realitätswahrnehmung durch Computerunterstützung oder mit Hilfe von „cognitive enhancers“ wie Modafenil („Gehirndoping“) bewirken, aber keine Phänomene virtueller Realität sind. Dagegen scheinen die Begriffe der „Hyperrealität“ und „surplus-reality“ auch auf virtuelle Entgrenzungen anwendbar zu sein, während der Begriff „Fiktion“ sowohl inszenierter Wirklichkeit als auch virtueller Realität zugeordnet werden kann.

<sup>15</sup> Lange Zeit war die bekannteste virtuelle Welt „Second Life“ (SL), eine online zugängliche dreidimensionale Welt, in der anstelle des Users Avatare handeln, Land besitzen, Geschäfte erledigen, Dienstleistungen anbieten, miteinander kommunizieren, Rollenspiele machen oder virtuelle Objekte und Instrumente konstruieren. Es ist vor allem der interaktive Aspekt, der das Ausschalten der Realitätsprüfung fordert und der zu Veränderungen bei den Nutzern virtueller Realitäten führt. Man identifiziert sich mit einem Avatar, baut als Avatar eine Gesellschaft von friedliebenden Menschen auf oder verfolgt „ganz real“ mit seinem Eingabegerät die „Bösen“, um sie mit tödlichen Waffen wirksam zur Strecke zu bringen. Die virtuelle Realität, von der man ein Teil ist, erlaubt es einem, zum Helfer der Menschheit, genialen Erfinder, kommunikationsfreudigen Abenteurer zu werden oder auch Krieg zu spielen oder Mörder zu sein, ohne dass noch erkennbar wäre, dass es (nur) ein Spiel ist.

<sup>16</sup> Die Fähigkeit zur Realitätsprüfung ist eine zentrale kognitive und psychische Fähigkeit des Ichs. Ihre Funktionalität bleibt nur durch Praxis erhalten – nach der Devise „use it or loose it“. Da die Realitätsprüfung zwischen subjektiv erlebter und äußerer Realität bei Aktivitäten in virtuellen Welten nur hinderlich ist, führt eine zunehmende Betätigung in virtuellen Welten zur (meist nur partiellen) Verkümmern dieser wichtigen psychischen Fähigkeit, zum Abbau entsprechender neuronaler Verknüpfungen und damit zu einer Schwächung des Ichs.





in bestimmten Techniken, sondern auch für die Persönlichkeitsbildung, wo in Rollenspielen Realität simuliert wird und persönliche und soziale Kompetenzen eingeübt werden können.

Auf der anderen Seite lässt sich beobachten, dass immer mehr Menschen in virtuelle Welten eintauchen, um bestimmte Gefühle spüren zu können, um sich wertvoller, zufriedener, gelöster, stärker oder glücklicher erleben zu können als im realen Leben. In diesem Fall geht es in erster Linie nicht um eine Entgrenzung der äußeren Realität oder auch der eigenen inneren Realität, sondern um eine Entgrenzung der Realitätsprüfung hinsichtlich dieser Erlebensbereiche und damit um eine Flucht aus einer unerträglich erscheinenden physischen und psychischen Realität.

Auch der Wunsch, die Realitätsprüfung entgrenzen zu wollen, ist nicht neu: Er wurde und wird auch mit Drogen und exzessivem Verhalten befriedigt. Allerdings ist das Eintauchen in virtuelle Welten dank der technischen Innovationen jederzeit und ohne Drogenbeschaffungsproblematik möglich und hat dennoch den Effekt dass im Gehirn körpereigene Opiate wie das Dopamin freigesetzt werden und einen rauschartigen Zustand erzeugen.

Die virtuelle Realität bietet also den zweifelhaften „Vorteil“, unabhängig von der eigenen Befindlichkeit und den persönlichen Zumutungen des Lebens – aber auch unabhängig von den eigenen Möglichkeiten und Bemühungen –, Zufriedenheit und Glück erleben zu können, indem man sich in einen rauschartigen Zustand versetzt. Dies lässt sich wiederholen, sooft man die virtuelle Realität zu diesem Zweck aufsucht bzw. im Miteinander simulierte Gefühle praktiziert – mit der Folge, dass es zu einer immer größeren Verstärkung derart aktivierter Nervenverbindungen kommt, während andere abgebaut werden.

Weder die mediale *Inszenierung* von Gefühlswelten noch die mediale *Simulation* von Emotionalität sind wirklich neue Phänomene; neu ist ihre Zugänglichkeit und Verfügbarkeit für alle über die elektronischen Medien und die Vernetzungstechnik; neu ist auch ihre Erzeugung und Perfektionierung mit Hilfe entsprechender Softwares. Vor allem aber ist das Streben vieler Menschen neu, durch die Teilhabe an inszenierter und simulierter Emotionalität Aspekte der eigenen Persönlichkeit entgrenzen zu können und sich auf diese Weise psychisch neu zu erfinden.

Von dieser psychischen Neukonstruktion des Menschen als Ausdruck eines charakterbedingten Entgrenzungstrebens soll nun noch genauer die Rede sein. Um welche Aspekte der Persönlichkeit geht es hier vor allem?

#### 4. Die Neukonstruktion der Persönlichkeit

In psychologischer Perspektive geht es vor allem um fünf Aspekte der Persönlichkeit:

- (1) um die eigenen *Antriebskräfte*, mit denen wir fähig sind, nicht nur auf Grund von äußeren und inneren Reizen, sondern auch selbsttätig, das heißt aus *eigenem* Antrieb aktiv zu sein;
- (2) um das *Identitätserleben*, das es uns ermöglicht, uns in relativer Unabhängigkeit von äußeren Bezugsgrößen als *abgegrenzt* (autonom), *identisch* („stimmig“), *zugehörig* und *wert* zu erleben;
- (3) um die *Beziehungsfähigkeit*, womit gemeint ist, dass wir auf die Wirklichkeit, auf andere Menschen und auf uns selbst *auf Grund eigener emotionaler Bindungskräfte* bezogen sein



können;

- (4) um die *normative Steuerungsfähigkeit* auf Grund *verinnerlichter Ideale, Wertvorstellungen und Gebote* – also das, was man gemeinhin mit Über-Ich und Ich-Ideal meint; und
- (5) um die *Gefühlsfähigkeit*, mit der wir fähig sind, eigene Affekte und Gefühle zu spüren, um so ihre *regulierende, belebende* und *Bindung ermöglichende* Funktion nutzen zu können.

Ausgangspunkt bei allen genannten Aspekten ist die alltägliche Erfahrung, dass die eigene Persönlichkeit als zu begrenzt und ambivalent, ja oft als kontraproduktiv erlebt wird, und deshalb eine Lösung gesucht wird, die die Bindung an die entsprechenden psychischen Strukturbildungen unwirksam zu machen versucht.

(1) Beginnen wir mit den *eigenen Antriebskräften*: Alles, was einen aus eigenem Antrieb aktiv sein lässt, motiviert, belebt, interessiert – hat angesichts der mitreißenden, begeisternden und stimulierenden Effekte inszenierter und virtueller Erlebnisangebote kaum noch eine Chance, mithalten zu können, so dass die eigenen Antriebskräfte immer weniger praktiziert und sozusagen „de-aktiviert“ werden. Erkennbar ist diese De-Aktivierung daran, dass es zum Beispiel erst etwas Interessantes braucht, um ein Interesse spüren zu können. Um selbst wahrnehmen zu können, dass man etwas will und aktiv wird, braucht es immer öfter erst eine „Beseelung“, eine Animation – und dies selbst dann, wenn es um das Bedürfnis nach zwischenmenschlicher Liebe oder nach sexueller Befriedigung geht. Die Richtung der Aktivierung ist bei der De-Aktivierung der eigenen Antriebskräfte grundsätzlich umgedreht: Belebung, Aktivität, Wirksamkeit, Gestaltungskraft – dies alles geht, statt vom Menschen, von den Erlebnisangeboten aus.

(2) Hinsichtlich des *Identitätserlebens* gilt: Wer sich wirklich frei erleben will, muss auch sein vertrautes *Identitätserleben* hinter sich lassen, das heißt auf ein definiertes – be-grenztes – Selbst verzichten. Das Selbst muss vielmehr je nach Anlass, Situation und Lust durch ein neu erfundenes Rollen-Selbst oder durch eine simulierte Identität ersetzt werden; bei Letzterer kann man selbst nicht mehr unterscheiden, was simuliert und was psychisch vorgegeben oder echt ist. Natürlich ist auch ein Mensch mit einem nicht entgrenzten Identitätserleben fähig, in unterschiedlichste Rollen zu schlüpfen, wenn es die Situation erfordert; er wird dabei aber immer fähig bleiben, zwischen der *Rolle* und dem, wer er oder sie *ist*, zu unterscheiden. Der entgrenzte Ich-Orientierte jedoch lebt nur noch in beliebigen Rollenidentitäten oder simulierten Selbstwahrnehmungen. Wenn entgrenzte Menschen deshalb von „Selbstverwirklichung“ sprechen, meinen sie meist etwas anderes als die Verwirklichung eines unverwechselbaren eigenen Selbst. Ihnen geht es um die Entgrenzung ihres Selbst durch eine Neuschöpfung, die nicht mehr an ihre Vorfindlichkeit gebunden ist. Der Anspruch bleibt dabei bestehen, in dem, wie sie sich jeweils neu erfinden, sie selbst zu sein.

Auch eine andere Funktion des Identitätserlebens, nämlich sich zugehörig zu fühlen, setzt bei ich-orientierten Menschen nicht mehr an einer bestimmten inneren Vorstellung von dem an, wer man ist; vielmehr geht es gerade darum, die eigene Anpassungsfähigkeit und das Zugehörigkeitsgefühl von allen Grenzen, die auf innere Vorstellungen von einem selbst zurückgehen könnten, zu befreien, um sich unterschiedlichsten Menschen zugehörig fühlen zu können.

(3) Hinsichtlich der *eigenen Beziehungsfähigkeit* zeigt sich das Entgrenzungsstreben bei der Neukonstruktion der Persönlichkeit vor allem darin, dass die für die eigene Beziehungsfähig-



keit unerlässlichen emotionalen Bindungskräfte – wie etwa Gefühle der Sehnsucht, des Vermissens, des Erinnerns, des Vertrauens, der emotionalen Nähe und des emotionalen Gleichklangs, des Trauerns, der empathischen Fürsorglichkeit, des geteilten Leids usw. – dass solche emotionalen Bindungskräfte als zu schwach erlebt werden angesichts der fantastischen Liebesgeschichten und Lebensdramatik, die uns über die Medien frei Haus geliefert werden. Die Begrenztheit der eigenen Bindungskräfte zeigt sich auch darin, dass sie mit rivalisierenden, entwertenden oder feindseligen Gefühlen bzw. mit eigenen Minderwertigkeitsgefühlen verquickt sind, die sich störend auf das Beziehungsleben auswirken.

Weil die eigenen emotionalen Bindungskräfte als zu einschränkend, ambivalent und manchmal auch kontraproduktiv erlebt werden, werden sie nach Möglichkeit „ausgeblendet“. Ich drücke mich hier bewusst etwas vorsichtig aus und spreche davon, dass sie „nach Möglichkeit ausgeblendet“ werden, denn sie lassen sich bei den meisten Menschen nicht völlig verdrängen und verleugnen, sondern kommen in bestimmten Situationen dann doch als große Sehnsucht oder heftige Eifersucht wieder zum Vorschein. Der von Computerprogrammen entlehene Begriff der „De-Aktivierung“ eigener Persönlichkeitsaspekte beschreibt das Phänomen ganz gut, weil auch bei noch so ich-orientierten Menschen die gewachsene psychische Struktur noch immer im „Programm“ vorhanden ist, auch wenn sie ausgeblendet und de-aktiviert ist.

Zu betonen ist auch, dass ich-orientierte Menschen sich zwar von ihren emotionalen Bindungskräften „entbinden“ wollen, um „bindungslos verbunden“ ein völlig selbstbestimmtes Bezogensein zu leben; es ist aber gerade nicht so, wie das derzeit diskutierte Buch „Generation Beziehungsunfähig“ von Michael Nast<sup>17</sup> suggeriert, dass die Menschen beziehungsunfähig würden, nur weil sie bei der Gestaltung von Beziehungen nicht auf ihre eigenen Bindungskräfte setzen.

Ich-orientierte Menschen pflegen sehr wohl Beziehungen, aber nicht dadurch, dass sie mit ihren eigenen emotionalen Bindungskräften interagieren, sondern indem sie Kontakte pflegen. Kontakte basieren auf einem Verbundensein mittels Kontaktmedien, ohne dass damit eine Bindung und Verbindlichkeit einhergeht. Sie lassen sich pflegen, sind jederzeit steuerbar, und der oder die Kontaktierte kann jederzeit auf Distanz gehalten werden.

Das bindungslose Verbundensein über Kontaktmedien ist eine neue Form der alltäglichen Beziehungsgestaltung und wird auch so erlebt. Je mehr Followers und Freunde man hat, je länger man sich in Chatrooms oder sich in Facebook aufhält, je mehr Fotos über WhatsApp auf den Weg gebracht werden und je umfangreicher das Verzeichnis vom Mail- und SMS-Empfänger ist, desto verbundener und beziehungsstärker erlebt man sich.

(4) Hinsichtlich der *Fähigkeit*, sich selbst sowie das Miteinander *normativ steuern zu können*, stellt sich die Frage, welches Schicksal die psychischen Strukturbildungen eines Über-Ichs, Ich-Ideals und Gewissens bei der Entgrenzung dieses Persönlichkeitsaspekts erfahren.<sup>18</sup> Als Teil der psychischen Ausstattung stellen sie eine Vorgabe und Maßgabe dar, von der man sich entbinden muss, wenn man ohne permanente oder punktuelle Angst-, Schuld- und Schamgefühle ein entgrenztes Leben führen will. Was tritt an die Stelle der inneren Regulationssysteme? Dass

<sup>17</sup> M. Nast (2016): *Generation Beziehungsunfähig*, Hamburg (Edel motion).

<sup>18</sup> Vgl. ausführlicher in Rainer Funk, *Der entgrenzte Mensch*, a.a.O., S. 130-138.



das Leben und das Zusammenleben geregelt werden müssen und man sich an etwas orientieren muss, wird auch von Menschen, die keine Grenzen dulden, nicht bestritten. Im Gegenteil, sie wollen nichts lieber, als alles *selbstbestimmt* neu orientieren und regulieren.

Wenn heute der Ruf nach Regulierungen, nach neuen Orientierungen und Werten, nach einer Ethik der Wissenschaften und der Medizin, nach Berufs- und Standesethiken, nach politischer und betrieblicher Correctness, nach Zielvereinbarungen, Leitbildern und Vorbildern erhoben wird, dann hat dieser Bedarf an Ethik, Consultants, Ratgebern und nach Coaching mit der Entbindung von verinnerlichten Wertvorstellungen und Orientierungen bei entgrenzten Ich-Orientierten zu tun.

(5) Kommen wir schließlich zur Frage, wie ich-orientierte Menschen mit ihren *eigenen Gefühlen* umgehen. Auf welche Weise sind ich-orientierte Menschen gefühlstfähig, um deren regulierende und belebende Funktion nutzen zu können? Das Fühlen gehört neben dem Wollen und dem Fantasieren zu den wichtigsten psychischen Äußerungsweisen. Ich-orientierte Menschen befinden sich hinsichtlich ihrer eigenen Gefühle in einem Dilemma: Auf der einen Seite sind es gerade die eigenen Gefühle, die ihnen ihre Begrenztheit und ihr Gebundensein deutlich machen, so dass sie sie hinter sich lassen möchten. Andererseits sind Gefühle etwas höchst Individuelles, Lebendiges und Belebendes und eine äußerst effektive Möglichkeit, selbstbestimmt Wirklichkeit, Kontakt und Kommunikation herzustellen und mit anderen verbunden zu sein.

Dieses Dilemma löst der ich-orientierte Mensch dadurch, dass er „voll auf ‚emotion‘ abfährt“, dabei aber nicht auf die eigenen Gefühle setzt, sondern entweder *aktiv* zum Teil völlig andere Gefühle inszeniert oder simuliert oder *passiv* mit den heute auf Schritt und Tritt angebotenen Gefühlsangeboten verbunden ist – und also *mit*-fühlt, statt selbst zu fühlen. Wie eingangs gezeigt wurde, hat sich die Wirtschaft auf die Produktion von seelischen Wirklichkeiten – von Gefühlen, Leidenschaften und Erlebniswirklichkeiten – kapriziert und lässt nichts unversucht, den Konsumenten glauben zu machen, dass er produzierte seelische Wirklichkeiten, Erlebnisse, Gefühle und Leidenschaften braucht, um zufrieden, leistungsfähig, kooperativ und glücklich zu sein.

Nun steht es ja nicht nur im Belieben jedes Einzelnen, ob er inszenierte und simulierte Gefühle mitfühlt. Gerade angesichts der Erfordernisse erfolgreichen Wirtschaftens, einer reibungslosen Arbeitsorganisation und eines konfliktfreien Zusammenlebens sehen sich immer mehr Menschen der Erwartung ausgesetzt, sich entsprechenden Persönlichkeitstrainings zu unterziehen und sich mit antrainierten Gefühlen so zu identifizieren, dass sie nicht mehr als simulierte Gefühle wahrgenommen werden.

Von immer mehr Menschen wird heute erwartet, dass sie zum Beispiel immer nur freundlich, kooperativ, fair, wertschätzend, leistungsorientiert und motiviert sind, keine Minderwertigkeitsgefühle kennen und keine Aggressionen gegen andere zeigen. Gelingt es Menschen, ihre Gefühle so neu zu konstruieren, dass sie nur noch Positives für sich und andere wollen und fühlen, dann werden in ihnen und auch in den anderen verstärkt die neuronalen Belohnungszentren angesprochen und entsprechende neuronale Vernetzungen verstärkt, so dass alle eher negativ erlebten Gefühle und Selbstwahrnehmungen in den Hintergrund treten. Eine solche Re-Konstruktion des Gefühlslebens führt dann tatsächlich dazu, dass Ich-Orientierte nur noch Positives spüren, wahrnehmen und beurteilen. Psychologisch gesehen kann es hierzu aller-



dings nur kommen, wenn negativ erlebte („weh-tuende“, schmerzliche) Gefühle anderen gegenüber, aber auch negativ erlebte Selbstgefühle weitgehend ausgeblendet werden.

Auch wenn es virtuell Fühlenden wie eine Mitteilung aus einer anderen Welt vorkommen mag, soll hier doch als Fakt gekontert werden: Wirklich wertschätzen und lieben kann man sich und andere nur, wenn man die Schattenseiten, das Schwierige und Kritische bei sich und bei anderen nicht ausblendet, sondern auch zu akzeptieren, wertzuschätzen, ja vielleicht sogar zu lieben imstande ist. Alles andere ist nur mit einer Simulation von Gefühlen möglich.<sup>19</sup>

Schauen wir abschließend noch einmal genauer hin, welche Rolle die elektronischen Medien bei der medialen Neukonstruktion des Ichs spielen.

## 5. Das mediale Ich

Die Medien – und hier vor allem die Unterhaltungsmedien – werden gebraucht, um mangels eigener Interessiertheit und Antriebskräfte keine Langeweile und Passivität aufkommen zu lassen. Sie ermöglichen einem das Mitfühlen, lassen einen spüren, was zu einem passt und wem man sich zugehörig fühlt. Sie sagen einem, wie's geht und was man in den unterschiedlichsten Lebenslagen tut, weil man nicht mehr an die inneren normativen Steuerungssysteme gebunden sein möchte. Vor allem aber lassen sie einen spüren, dass man nicht *alleine* ist, sondern *dabei* ist und am Geschehen *Anteil hat* und mit ihm *verbunden* ist.

Gilt bereits für die angebotenen Medien, dass sie für Menschen, die ihre Persönlichkeit entgrenzen wollen, eine notwendige Voraussetzung sind, um sich als aktive, fühlende, lebendige, beziehungsfähige und verantwortliche Subjekte zu fühlen, so gilt dies noch um vieles mehr für die elektronischen Medien, die wir selbst steuern können. Ein Leben ohne sie ist für die meisten von uns inzwischen kaum noch vorstellbar.

Die sogenannten sozialen Medien, also Facebook, Twitter, Youtube oder Instagram, aber auch Foren und Chatrooms, erlauben es Nutzern, sich untereinander auszutauschen und mediale Inhalte einzeln oder in Gemeinschaft zu gestalten. Je größer die selbstbestimmte Gemeinschaft, desto weniger allein und isoliert erleben sich die „Freunde“ oder „Follower“. Auch lässt sich sagen: Je vertrauter das Verbundensein mit den anderen ist, desto mehr eignet sich der Aufenthalt in sozialen Netzwerken, um seine Befindlichkeiten, Nöte, Fantasien und Begehrlichkeiten mitzuteilen und auszutauschen.

Die sozialen Medien ermöglichen heute das, was in *vormoderner* Zeit vom kollektiven Wir zu leisten war und was beim *modernen* Menschen die Individuation mit ihren inneren Strukturbildungen leistet. Diese Unabhängigkeit, Freiheit und Autonomie ermöglichenden psychischen Strukturbildungen werden von entgrenzt lebenden Menschen zwar de-aktiviert, aber doch nicht so abgrundtief in Frage gestellt, wie es zunächst den Anschein hat, denn es geht dem ich-orientierten Menschen ja vor allem um seine individuelle *Selbstbestimmung*. Allerdings werden die Autonomie ermöglichenden inneren Strukturen immer weniger genutzt, weil sie zu begrenzt, bindend und ambivalent erlebt werden.

---

<sup>19</sup> Barbara Ehrenreich hat dies eindrücklich illustriert in: *Smile or die. Wie die Ideologie des positiven Denkens die Welt verdummt*, München (Kunstmann Verlag) 2010.



Die mediale Ich-Konstruktion ermöglicht in der Tat ein hohes Maß an Selbstbestimmung. Wo sie aber zum Zwecke der Entgrenzung der eigenen Persönlichkeit mit der De-Aktivierung der eigenen emotionalen Bindungskräfte, des eigenen Denkens, Fühlens, Wollens, Urteilens einhergeht, schafft sie gleichzeitig eine enorme Abhängigkeit von diesen Medien. Positiver formuliert: Das Nutzen der selbst gesteuerten Medien bedeutet nicht automatisch, dass jeder, der sich stundenlang in sozialen Medien aufhält, den Bezug zu seinen eigenen Gefühlen und Antriebskräften verlieren muss. Man kann diese Medien ebenso nutzen, um seinen eigenen emotionalen Bindungskräften – seiner Fähigkeit zu lieben, zu vertrauen, zu vermissen oder sehnsüchtig zu sein – Ausdruck zu verleihen.

Auch ist nicht zu übersehen, dass gerade das Internet mit seinen Plattformen und Foren anonyme eigene Gefühlsäußerungen und shitstorms möglich macht, die im öffentlichen und beruflichen Leben heute unvorstellbar sind.

Das Problem sind deshalb nicht die sozialen Medien, sondern ein ich-orientiertes Entgrenzungsstreben, das auf das mediale Verbundensein existentiell angewiesen ist, um sich selbst noch verbunden und lebendig spüren zu können.

Wie hilfreich und zugleich fragwürdig mediales Verbundensein sein kann, mag der sprechende Assistent illustrieren, den man sich wie einen guten Geist und Alleskönner vorstellen muss, der in einem Lautsprecher sitzt. Google zum Beispiel bietet ihn in einer Version für den Haushalt an. Dieser gute Geist hat immer seine Ohren gespitzt, um das Gewünschte sofort in die Tat umzusetzen. Ich muss nur noch sagen, dass es heute Kartoffeln geben soll, und der gute Geist gibt mir Schritt für Schritt Anweisungen, was zu tun ist. Damit das Ganze nicht in pure Arbeit ausartet, sondern ich das Schälen der Kartoffeln auch genießen kann, rufe ich ihm „Konstantin Wecker“ zu. Sofort nennt er mir einige Titel, die mehr oder weniger meinem Geschmack entsprechen. Ich antworte mit einem Titel und schon kann man beim Kartoffelschälen über die Bedrohung des Friedens nachdenklich werden. Natürlich ist der „Assistent“, der im Lautsprecher die Ohren spitzt, auch lernfähig und wird mir beim nächsten Wunsch in dieser Richtung gleich den richtigen Titel an erster Stelle nennen.

Zwischendurch teile ich meinem elektronischen Assistenten mit, was alles eingekauft werden muss und dass er dies auf den Einkaufszettel meines Handys schreiben soll. Auch fällt mir gerade ein, dass die Waschmaschine im Untergeschoss in Gang zu bringen ist, was er auf Zuruf prompt erledigt. Hier muss allerdings noch etwas nachgebessert werden und eine Schnittstelle nachgerüstet werden, denn die Waschmaschine sollte von alleine wissen, wann vom Gesamtstromverbrauch her die günstigste Zeit fürs Waschen ist, so dass ich selbst nicht mehr daran denken muss.

An das Versenden der elektronischen Geburtstagsgrüße mit einem kräftig gesungenen „Happy birthday for you“ brauche ich meinen Assistenten gar nicht mehr zu erinnern. Die Geburtsdaten und die Mailadressen habe ich ihm neulich schon für das nächste Halbjahr zugeflüstert und zugespielt. Das wird er, ohne mit der Wimper zu zucken, pünktlich jeweils morgens um 8 Uhr erledigen und viel Freude bei meinen vielen Freundinnen und Freunden auslösen. Allerdings habe ich ihm auch gesagt, bei wem er lieber – weil die Betroffenen noch ein paar Streicheleinheiten mehr gebrauchen können – ein etwas zärtlich gesungenes „Wie schön dass du geboren bist“, einspielen soll.





Dass der allerliebste Mensch, meine Frau, die sich an der psychologischen Beratungsstelle in Tübingen mit den Ehestreitigkeiten ihrer Klientinnen und Klienten herumplagt, etwas Aufbauendes brauchen kann, das sollte allerdings schon authentischer, spontaner und glaubwürdiger rüberkommen als die Geburtstagsgrüße, weshalb ich dies zwischendurch immer eigens meinem Assistenten in Auftrag gebe und ihn bitte, die Worte, „Du bist doch der allerbeste und allerliebste Mensch in meinem Leben“ im O-Ton, also von mir gesprochen, übers Handy mitzuteilen, sobald er feststellen kann, dass sie ihr Handy nach der Sitzung wieder anschaltet.

Ich höre hier mal lieber auf, von meinem medialen Assistenten zu sprechen, obwohl der Fantasie keine Grenzen gesetzt sind, wie er sich zum Sprachrohr und Agenten meiner simulierten Persönlichkeit machen ließe. Und immerhin bin ich in diesem Beispiel noch immer der, der ihn steuert. Man kann sich die ganze Geschichte ja auch so vorstellen, dass der Assistent mir von sich aus die unterschiedlichsten Vorschläge macht, mit welchen Eigenschaften, Gefühlen, Wertschätzungen er zu kommunizieren imstande ist und ich auf Zuruf daraus auswähle. (Das „Second Life“ mit Avataren spielt sich dann nicht mehr in virtuellen Spielen, sondern im realen Leben ab.)

Das genannte Beispiel macht auch das Doppelgesicht einer medialen Ich-Konstruktion deutlich: Solange es um Arbeitserleichterungen oder Wissen und Information geht, ist digitale Technik tatsächlich faszinierend; ganz anders, wenn es um Aspekte der eigenen Persönlichkeit geht und um die Neukonstruktion psychischer Eigenkräfte, mit denen wir auf die Wirklichkeit, andere Menschen und uns selbst bezogen sind.

Die Auswirkungen, die das Entgrenzungstreben dann hat, wenn man sich anschickt, das Seelenleben neu zu erfinden, sind vor allem deshalb dramatisch, weil es dabei zu einer umfassenden Außenorientierung und Abhängigkeit von Medien und (meist suggestiven) Psycho-Techniken kommt. Ich-orientierte Menschen tun sich immer schwerer damit, noch *eigene* Gedanken zu entwickeln, *eigene* Gefühle zu spüren, noch einen *eigenen* Willen und *eigene* Interessen zu haben, *eigene* Fantasien zu entwickeln und *selbst* Entscheidungen zu fällen – kurzum: von *innen* heraus aktiv und lebendig zu sein.

Obwohl die Technik von sich aus kein Interesse an einer Abhängigkeit des Menschen von ihr hat, kommt es auf Seiten des ich-orientierten Menschen zu einer mehr oder weniger starken Abhängigkeit des Selbsterlebens von der Kreativität der Technik. Das Wirkmächtige der psychischen Antriebskräfte soll deshalb in den erzeugten Wirklichkeiten und Medien außerhalb des Menschen präsent sein, so dass er selbstbestimmt über sie verfügen kann und also z. B. darüber entscheiden kann, ob und welche medialen Gefühlsangebote er mitfühlen will oder nicht.

Psychologisch lässt sich diese partielle Re-Konstruktion des Seelenlebens am ehesten als „Externalisierung“ verstehen<sup>20</sup>, bei der psychische Funktionen an etwas außerhalb des eigenen

---

<sup>20</sup> Vgl. S. Mentzos (1992): *Neurotische Konfliktverarbeitung*. Einführung in die psychoanalytische Neurosenlehre unter Berücksichtigung neuerer Perspektiven (Erstveröffentlichung 1982 im Kindler-Verlag), Frankfurt am Main (S. Fischer Verlag) 1992: „Zum Bereich der ‚normalen‘ Selbstobjektivierung gehört nicht nur die Fähigkeit, Teile des eigenen Selbst in äußeren Objekten zu personifizieren, sondern auch ein großer Teil des schöpferisch-objektivierenden Expressiven in Kunst, Handwerk, Wissenschaft und Kultur.“ (S. Mentzos, 1992, S. 46-50, hier S. 47.) Bei den pathologischen Real-Externalisierungen werden nach Mentzos konflikthafte intrapsychische Objektrepräsentanzen auf reale Personen und Institutionen projiziert, so dass sie wie interpersonelle Konflikte behandelt werden (vgl. a.a.O. S. 50).



Selbst delegiert werden, gleichzeitig jedoch als Selbstaspekte wahrgenommen werden. So macht es Sinn, dass die kreative Technik à la Apple sich i-phone, i-pad, i-cloud, i-tunes usw. nennt, weil sie genau diese Funktion haben, das eigene Denken, Fühlen und Handeln als Aspekte des Ichs an die technischen Wunderwerke zu delegieren.

Manchen wird der Begriff der „Delegation“ in den Arbeiten Horst Eberhard Richters<sup>21</sup> über die Eltern-Kind-Beziehung oder in den Arbeiten Jürg Willis<sup>22</sup> über Partnerbeziehungen bekannt sein, in denen es zu bestimmten „Kollusionen“ – existenziellen Zusammenspielen und Abhängigkeiten – kommt. Ähnliches lässt sich über die Entgrenzung der eigenen Persönlichkeit sagen, wo das Kreative an die (vor allem mediale) Technik delegiert ist und es zu einer existenziellen Abhängigkeit von ihr kommt.

Ob die eigene, menschliche Kreativität tatsächlich externalisiert und an die technischen Wunderwerke delegiert wurde und dem Einzelnen nicht mehr zur Verfügung stehen, lässt sich empirisch relativ einfach daran erkennen, ob die Betroffenen noch einen direkten Zugang zu ihren eigenen Seelenkräften haben. Für eine Externalisierung und Delegation spricht, wenn jemand, sobald er nicht mehr über die Kreativität der Technik verfügen kann, mit sich selbst und mit anderen auch nichts mehr anzufangen weiß. Man muss sich nur vorstellen, dass einem das Handy verloren oder kaputt gegangen ist oder gestohlen wurde. Noch aussagekräftiger ist eine detaillierte Antwort auf die Frage, wie es einem an einem Wochenende ohne Elektrizität (und zwar auch ohne Akku-Elektrizität) ergehen würde.

Eine solche Vorstellung kann einem schnell deutlich machen, ob man sich ohne elektronische Medien, ohne den Zugang zu simulierter Wirklichkeit und antrainierter Sozialität nur fremd, leer, hilflos und „von allen guten Geistern verlassen“ erlebt oder ob man mit sich und anderen noch etwas anfangen kann und also noch aus körperlichen, seelischen und geistigen Eigenkräften schöpft.

---

<sup>21</sup> Vgl. etwa H. E. Richter (1970): *Patient Familie. Entstehung, Struktur und Therapie von Konflikten in Ehe und Familie*, Reinbek (Rowohlt Verlag).

<sup>22</sup> J. Willi (1999): *Die Zweierbeziehung. Spannungsursachen, Störungsmuster, Klärungsprozesse, Lösungsmodelle*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Verlag) 1975, 1999.